

« Herzlich willkommen bei der Kirche »

Zum (Selbst-)Anspruch der Kirchen, die Unerreichbaren anzusprechen

THOMAS ENGLBERGER (ST.GALLEN)

1. EINLEITUNG

Vor mehr als zehn Jahren fiel das Monopol der Swisscom, die damals noch Telecom hiess. Kunden hatte mit einem Mal die Möglichkeit, den Telefonanbieter zu wechseln. Und die schossen aus dem Boden. Was sich in den folgenden Monaten abspielte, liess mich die Augen reiben: Das Buhlen um Kundschaft war mit einem einzigartigen Preisverfall verbunden. Einer unterbot den anderen. Die Preise purzelten in den Keller. Je mehr sie fielen, desto mehr stiegen in mir Verwunderung und Ärger. So günstig geht's also auch! Warum haben wir eigentlich früher so viel fürs Telefonieren bezahlt? Hatte sich die Swisscom einst an den Kunden gesund gestossen? Der bittere Eindruck drängte sich auf, dass eine Monopolstellung schamlos ausgenützt worden war.

Unterdessen bekomme ich in regelmässigen Abständen wieder Post von der Swisscom. In Hochglanzprospekten werden mir Anreize präsentiert, um mich zur Rückkehr zu bewegen. Monatelang, lese ich da, könne ich gratis surfen oder rund um die Uhr telefonieren. Hauptsache, ich zahle meine Telefonrechnung künftig wieder auf das Konto der Swisscom. Aber ich durchschaue den Köder. Als Gegner der Allerreichbarkeit habe ich mir bis heute kein Natel zugelegt. Mir genügt das Festnetz. Wohl oder übel zahle ich der Swisscom daher weiterhin die monatliche Grundgebühr – aber nicht einen Rappen mehr. Die Swisscom wird sich an mir die Zähne ausbeissen. Ich bin und bleibe für sie unerreichbar.

Sie ahnen es schon. Es geht mit nicht um die Swisscom. Sie sind auch nicht wegen der Telefonrechnung hierher gekommen. Heute geht es um einen anderen ehemaligen Monopolisten, genauer gesagt, um zwei. Aber weil sich die gegenwärtige Lage der römisch-katholischen Kirche von der evangelisch-reformierten Kirche nur geringfügig unterscheidet, ist es unerheblich, ob man den Singular oder den Plural benützt. Das Leitthema dieses Tages – wie die Unerreichbaren erreichen? – ist ein Widerspruch in sich. Wer nicht erreichbar ist, kann (oder will) nicht erreicht werden. Wird die Frage also beim Wort genommen, ist die Frustration vorprogrammiert. Die Fragestellung ist immer noch den Denkweisen ehemaliger Monopolis-

ten verhaftet. Das ist meine These; uns von den damit verbundenen Denkschranken und un-
hinterfragten Selbstverständlichkeiten zu befreien, mein Vorhaben.

2. VOLKSKIRCHE - ENTSCHEIDUNGSKIRCHE

Ein Beispiel dafür ist eine Formulierung, die der Ausschreibung zu diesem Tag zu entnehmen ist. Dort heisst es: „Die Kirche will eine gastfreundliche Gemeinschaft sein, doch diese Gastfreundschaft wird immer selektiver genutzt. Damit laufen die Kirchen Gefahr, den Draht zu immer mehr Unerreichbaren ganz zu verlieren - Volkskirche ade? Was tun?“ Ich kritisiere nicht das Prinzip der Gastfreundlichkeit. Aber ich bezweifle, dass damit das uns bekannte Modell der Volkskirche in die Zukunft zu retten sein wird. Damit Sie meine Bedenken verstehen, muss ich erklären, was die Merkmale einer Volkskirche sind:

Volkskirchen organisieren ihre Pastoral flächendeckend. Sie können Ihren Wohnsitz in der Schweiz wählen, wo immer sie wollen, und sich noch in das hinterletzte Bergdorf verziehen, immer wird es ein reformiertes und katholisches Pfarramt geben - mit entsprechendem Personal! -, das für Sie in allen seelsorgerlichen Belangen zuständig ist. Zur geographischen kommt die biographische Rundumversorgung. Der Regelzugang zu einer Volkskirche ist die Kindertaufe, der Regelabgang das kirchlich Begräbnis. Volkskirchen fühlen sich prinzipiell für alle Lebensereignisse von der Wiege bis zur Bahre zuständig. Während den Menschen früherer Generationen diese lückenlose kirchliche Einbindung in Raum und Zeit das Gefühl gegeben haben mag, immer und überall des Beistands Gottes sicher zu sein, bedeutet es uns Heutigen nicht mehr viel. Der Verlust der örtlichen Postfiliale oder des SBB-Halts schmerzt weit mehr.

Die Gegenüberstellung von Volkskirche und Entscheidungskirche als zwei konkurrierende Modelle ist überholt: Volkskirchen sind längst Entscheidungskirchen geworden – aber nicht aufgrund strategischer Überlegungen der Kirchenleitungen. Die Menschen fällen die Entscheidung. Sie tun es nur in eine aus Sicht der Kirche unerwünschte und mit negativen Folgen verbundene Richtung. Da 95% der Kirchenmitglieder ungefragt Mitglieder wurden, gibt es nur einen Weg, der für die Entscheidung offen steht: der Austritt aus der Kirche. Es ist ein religionssoziologischer Gemeinplatz, dass daraus nicht auf die persönliche Religiosität bzw. A-Religiosität der von da an „Bekenntnislosen“ geschlossen werden kann.

Während die Kirchen die religiöse Selbstbestimmung der Menschen zu akzeptieren gelernt haben, wird das volkskirchliche Territorialprinzip eisern verteidigt. Das Pfarrprinzip scheint heilig. Oft sind es die Kirchen, die Dörfern und Quartieren noch ein Gefühl der Zusammen-

gehörigkeit geben. Die Kirche ist aber nicht dazu da, prekäre Dorfidentitäten zu sichern. Soll die Transformation von der Volkskirche alten Zuschnitts in eine neue Phase gelingen, kann es nicht ausbleiben, Lebenszeit und Lebensraum der Menschen neu wahrzunehmen.

3. LEBENSSTILFORSCHUNG ALS SEHHILFE HEUTIGER LEBENS-RÄUME

Verstehen Sie mich nicht falsch: ich bin weder gegen eine die gesamte Lebensspanne noch eine den ganzen Lebensraum der Menschen abdeckende Seelsorge. Raum und Zeit sind die Folien, vor denen sich menschliches Leben - Glück und Elend, Verzweiflung und Hoffnung, Liebe und Tod - abspielen. Ich behaupte nur, dass die Einheiten, in denen Lebenszeit und Lebensraum pastoral durchbuchstabiert werden, der Lebensrealität heutiger Menschen nicht mehr angemessen sind. Soziale Lebensräume folgen nicht topographischen Landkarten.

Sie mögen einwenden, dass es doch ernsthafte Bemühungen gibt, spezifisch Kinder, Jugendliche, junge Familien oder Senioren pastoral in den Blick zu nehmen. In jüngster Zeit differenziert man sogar zwischen Jugendlichen und jungen Erwachsene sowie zwischen Alten des dritten und vierten Lebensabschnitts. Die typische Einteilung der Seelsorge nach Alterskohorten macht gerade das Dilemma deutlich: Menschen können gleich alt sein, gleiche Bildungsabschlüsse haben und vor ähnlichen biographischen Herausforderungen stehen, und doch ganz unterschiedlichen Lebensstilen und -auffassungen folgen („demographische Zwillinge“). Die pastorale Einteilung des Lebensraums nach Orten und Wohnquartieren war so lange angemessen, als räumliche Nähe und soziale Nähe zusammenfielen. Die Netzwerke menschlicher Kontakte sind im Zeitalter von Facebook und SMS komplexer. Menschen leben Tür und Tür und sind sich fremd; andere werden durch Ozeane getrennt und fühlen sich doch nah.

Die pastoralen Einheiten von Lebenszeit und Lebensraum konnten lange Zeit so undifferenziert sein, weil sich die Monopolisten nicht ernsthaft um den Kundenkontakt kümmern mussten. Der war garantiert. Pfarrämter glichen Behörden. Pfarrer als Amtspersonen kultivierten eine Komm-her-Mentalität und keine Geh-hin-Pastoral. Die bequemen Zeiten sicherer Kundenschaft sind vorüber. Religiös sensible Menschen haben ein Bedürfnis nach Erfahrbarkeit, das durch die amtliche Bestätigung göttlicher Zuwendung oder Vergebung längst nicht mehr gestillt wird. Seelsorge erhält in dem Moment eine ganz neue Qualität, wenn menschliche Beziehungen zum Mass der Glaubwürdigkeit werden und die alten Heilszeichen beerben.

Wer Menschen erreichen will, muss wissen, wann sie zu Hause sind. Wer Menschen ansprechen will, muss darauf achten, wie sie sprechen. Wann bist du ansprechbar? Was spricht

dich an? Das meint nicht Sprachkenntnisse, sondern die ganze Lebensweise. Es ist die Erforschung von Lebensstilen, die der Pastoral neue Impulse geben kann. Die Art, wie Menschen glauben, hängt aufs engste zusammen mit der Art, wie sie ihr Leben in anderen Bereichen gestalten.

4. LEBENSSTILE - GLAUBENSSTILE

In den 90er Jahren löste die Studie „Jede/r ein Sonderfall?“ (Dubach/Campiche) ein pastorales Aha-Erlebnis aus. Es wurde bewusst, dass sich Menschen nicht nur nach den Stereotypen der konfessionellen Grossherden einteilen lassen, sondern dass die Selbstbestimmung im Religiösen eine höchst bunte Formen- und Ausdrucksvielfalt zur Folge hat. Unterdessen setzt sich die Einsicht durch, dass wir es nicht mit atomistischen Sonderfällen zu tun haben, sondern dass es wiederkehrende Muster gibt. Gruppen Gleichgesinnter zeichnen sich ab. Menschen ähneln sich in ihrer Grundorientierung und in ihren Werten, in ihrem Lebensgefühl und in ihrem Geschmack. Ursprünglich als Instrument zur besseren Zielgruppen-Bestimmung im Marketing geplant, liessen sich die sogenannten SINUS[®]-Milieus auch auf Kirchenmitglieder übertragen. Das Resultat war wieder ein pastorales Aha-Erlebnis: Grundorientierungen und Lebensstile der Menschen färben auch die Ausdrucksformen und die Rezeption des Religiösen ein.

a. GENÜGSAM TRADITIONELLE

Die genügsam Traditionellen kommen aus der teilweise ländlich geprägten traditionellen Arbeiterschaft. Ein typisches Zitat: "Viel Geld hatten wir nie, aber ich war immer mit dem zufrieden, was wir hatten." Bevorzugte Freizeitbeschäftigungen sind Handarbeit, Wandern, Fernsehen, Kochen / Backen oder einfach zu Hause gemütlich entspannen. Mehrheitlich sind es Menschen über 50 Jahre. Altersbedingt ist der Frauenanteil hoch (60%). Einfache Bildungsabschlüsse herrschen vor, oft ist die Berufslehre unabgeschlossen. Einfache Angestellte und Arbeiter sowie Landwirte dominieren. Das Einkommensniveau ist entsprechend niedrig.

In religiöser Hinsicht bleibt die konfessionelle Zugehörigkeit unhinterfragt. An Patchworking oder Kirchenaustritt wird nicht gedacht.

b. TRADITIONELL BÜRGERLICHE

Bei den traditionell Bürgerlichen haben christliche Wert- und Moralvorstellungen einen hohen Stellenwert. Leitideen sind Sicherheit, Ordnung und soziale Anerkennung. Ein typisches Zitat könnte lauten: "Mein Mann hat immer gearbeitet. Für das Haus bin ich zuständig. Und

eigentlich möchte ich auch gar nicht, dass er sich da einmischt." Es ist das Milieu mit dem höchsten Altersdurchschnitt: 75% sind über 60 Jahre. Entsprechend hoch ist der Frauenanteil (61%). Ein hoher Prozentsatz ist bereits verwitwet. Rentner und Hausfrauen dominieren (72%). Vorwiegend findet man einfache Angestellte und Arbeiter in diesem Milieu.

In religiöser Hinsicht sehen und suchen traditionell Bürgerliche Religion in der Kirche. Dementsprechend wird kirchlichen Autoritäten wie früher Respekt gezollt.

c. ARRIVIERTE

Im Milieu der Arrivierten begegnet die selbstbewusste gesellschaftliche Elite. Man pflegt einen Lebensstil auf höchstem Niveau. Modernes Wirtschaftlichkeitsdenken wird mit genussbetonter Lebensführung kombiniert. Ein Zitat wäre hier: "Ich möchte auch im Alter meinen Lebensstandard beibehalten und den Ruhestand mit Komfort genießen. Dafür habe ich selbstverständlich Rücklagen gebildet." Freizeitbeschäftigungen sind Golfen, aber auch Theater-, Opern- und Museumsbesuche. Reisen und Weiterbildung werden bis ins Alter gepflegt. Die Altersgruppe zwischen 30 bis 60 Jahre ist bestimmend. Bildungsabschlüsse sind gehoben, der Anteil an Hochschulabsolventen ist entsprechend hoch. Freierwerbende und Unternehmer finden sich hier ebenso wie qualifizierte Angestellte und Beamte. Von allen Milieus weisen Arrivierte die höchsten Einkommen auf.

In religiöser Hinsicht wird die kulturelle Bedeutung der Kirchen durchaus anerkannt. Konkrete Pfarreiarbeit erweckt allerdings den Eindruck des Unprofessionellen. Arrivierte halten Abstand und scheuen gesellige Pfarreianlässe. Der Zugang zu Religion läuft über Kunst, Geschichte und Kultur.

d. POSTMATERIELLE

Im Milieu der Postmateriellen begegnen die kritischen Intellektuellen. Das Bewusstsein für soziale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit ist ausgeprägt. Eine tolerante und kosmopolitische Grundhaltung wird herausgestellt. Kulturelle Interessen sind vielfältig. Ein typisches Zitat könnte sein: "Das Beste an meinem Beruf ist, dass ich eigenständig arbeiten und mich selbst verwirklichen kann. Ausserdem ist es schön, wenn ich anderen Menschen etwas beibringen kann." In ihrer Freizeit beschäftigen sich Postmaterielle mit Yoga und Meditation. Neben Theater, Oper und Museen haben alle Arten von künstlerischer Betätigungen einen hohen Stellenwert. Der Frauenanteil ist im Milieuvergleich am höchsten (68%). Maturitätsschule,

Primarlehrerausbildung oder Hochschule sind typische Bildungsabschlüsse. Im Beruf sind Postmaterielle häufig Freierwerbende, leitende oder qualifizierte Angestellte.

In religiöser Hinsicht vertreten Postmaterielle eine typische Patchwork-Religiosität. Sie gehen auf die Barrikaden, wo immer Religion Angst macht, Menschen unterdrückt oder ihnen ein schlechtes Gewissen einflösst. Gerade die katholische Kirche hat ein schlechtes Image wegen ihrer hierarchischen Strukturen und ihren veralteten Ansichten.

e. MODERNE PERFORMER

Die modernen Performer setzen sich aus den jungen Erlebnis- und Leistungsorientierten zusammen. Das Streben nach Autonomie und Selbstverwirklichung ist prägend. Moderne Performer suchen die Verbindung von beruflichem Erfolg und intensivem Leben. Bei technologischen Entwicklungen sind sie allen anderen eine Nasenlänge voraus. Ein typisches Zitat ist etwa: "Stillstand ist für mich unerträglich, es muss immer fließen, irgendwie weitergehen. Wenn ich etwas Neues gelernt habe, will ich es weiter entwickeln und dann so weiter." Ihre Freizeit verbringen moderne Performer mit Diskobesuchen, Videospiele oder Mannschaftssport (Fussball, Handball etc.). Sie gehen ins Fitnessstudio, verbringen aber auch viel Zeit im Internet. Es handelt sich um ein verhältnismässig junges Milieu. 61% sind unter 30 Jahre alt. Der Männeranteil ist hoch. Meistens sind sie ledig. Ihnen fehlt schlicht die Zeit für Partnerschaft und Familie. Viele moderne Performer sind Freiberufler, Angestellte und Facharbeiter.

Auf moderne Performer wirkt die Kirche verstaubt; jedenfalls spielt sie keine Rolle in ihrem persönlichen Leben. Moderne Performer sehen sich als gestaltend und aktiv, keinesfalls als hilfebedürftig. Sie fühlen sich daher nicht auf die Kirche angewiesen. Wo sich moderne Performer mit Religion beschäftigen, hat es keinen direkten Bezug zur Kirche.

f. EXPERIMENTALISTEN

Das Milieu der Experimentalisten stellt das kreative, individualistische Jugendmilieu dar. Neue Erfahrungen, intensive Erlebnisse und Spontaneität haben einen hohen Stellenwert. Der Wunsch nach ungehinderter Selbstentfaltung steht ebenso im Vordergrund wie die Offenheit für unterschiedlichste kulturelle Einflüsse. Ein Zitat: "Einen normalen Tagesablauf gibt es bei mir nicht. Jeder Tag bringt neue Situationen, mit denen ich umgehe." Der Altersschwerpunkt liegt unter 30 Jahren. Experimentalisten können in Wohngemeinschaften leben, ihnen entspricht aber auch das Single-Dasein. Mittlere und höhere Schulabschlüsse herrschen vor, wo-

bei sich Experimentalisten häufig noch in Schul- und Berufsausbildung befinden. Was den Beruf angeht, so finden sich unter den Experimentalisten viele einfache und leitende Angestellte, aber auch Freierwerbende.

Experimentalisten kennen keine Berührungszänste mit Religion(en). Sinnlich-mystische Rituale werden ohne Scheu ausprobiert. Wo Religion einen Kick verspricht, wird sie interessant. Jesus kann durchaus imponieren, aber ebenso Buddha oder der Dalai Lama.

g. ESKAPISTEN

Die spassorientierten Unangepassten finden sich im Milieu der Eskapisten. Die Suche nach starken Erlebnissen bestimmt das Leben. Die Konventionen der Leistungsgesellschaft werden abgelehnt. Die Lebensplanung ist kurzfristig. Ein Zitat: "Existenzzänste habe ich nicht, ich bin flexibel und könnte morgen auch wieder in einer Kneipe arbeiten, wenn ich Geld bräuchte." Der Altersschwerpunkt liegt unter 40 Jahren. Eskapisten sind vorwiegend Männer (60%). Nicht selten leben Eskapisten noch im Elternhaus. Mittlere Bildungsabschlüsse herrschen vor, ein Drittel von ihnen sind Schüler oder Studenten. Eskapisten verdienen ihren Lebensunterhalt als Arbeiter und einfache Angestellte. Der Anteil an Arbeitslosen ist überdurchschnittlich hoch.

In religiöser Hinsicht unterscheiden sich Eskapisten von Experimentalisten dadurch, dass sie gegenüber Religion und Kirche Vorbehalte hegen. Das Bewusstsein, als Person und im eigenen Lebensstil von der Kirche nicht akzeptiert zu sein, lässt sie auf Distanz gehen.

h. KONSUMORIENTIERTE ARBEITER

Die materialistisch geprägte moderne Unterschicht ist geprägt von einem Gefühl sozialer Deklassierung. Das Milieu orientiert sich an den Konsum-Standards der Mittelschicht. Ein Zitat: "Neben der Hausarbeit versuche ich noch etwas dazu zu verdienen, damit wir auch mal wieder in die Ferien gehen können." Ihre Freizeit verbringen sie in Fussballstadien, auf Sportplätzen oder in Lokalen. Sie gehen gerne Shoppen oder entspannen sich zu Hause vor dem Fernseher. Konsumorientierte Arbeiter sind in einem breiten Altersspektrum zwischen 30 und 60 Jahren zu finden. Es ist ein männlich geprägtes Milieu (58%). Es gibt viele Alleinerziehende; der Anteil Geschiedener ist im Milieuvvergleich am höchsten. Einfache bis mittlere Bildungsabschlüsse sind typisch. Das Milieu setzt sich überwiegend aus gelernten und ungelernten Arbeitern zusammen, viele sind einfache Angestellte.

Konsumorientierte Arbeiter setzen sich kaum mit religiösen Fragen auseinander. Häufig wird die persönliche Distanz zur Kirche mit der Übernahme populärer Kirchenkritik untermauert. Die Redegewandtheit des akademisch gebildeten Kirchenpersonals verstärkt das Gefühl, unterlegen zu sein und nicht dazuzugehören.

i. BÜRGERLICHE MITTE

Die bürgerliche Mitte ist am Status quo orientiert. Der Wunsch nach einem harmonischen Familienleben in gesicherten materiellen Verhältnissen bestimmt das Leben. In das soziale Umfeld integriert zu sein hat einen hohen Stellenwert. Ein Zitat: "Wichtig ist, dass wir gesund bleiben, ein gutes Leben haben und dass wir uns mit der Familie gut verstehen." Das Freizeitverhalten ist familienorientiert: Mit Kindern spielen, Bastel oder Heimwerken, Gymnastik, Handarbeit sowie Sportarten, welche die ganze Familie einbezieht. Der Frauenanteil ist hoch (60%). Vier- und Mehr-Personenhaushalte mit Kindern sind keine Seltenheit. Mittlere Bildungsabschlüsse sind typisch. Häufig wurde eine Berufslehre oder Vollzeit-Berufsschule absolviert. Mittlere Angestellte und Beamte, aber auch Hausfrauen sind anzutreffen.

j. STATUSORIENTIERTE

Die aufstiegsorientierte, statusbewusste Mittelschicht findet sich im Milieu der Statusorientierten. Durch ein intensives berufliches Engagement werden angesehene soziale Positionen erreicht. Zu diesem Zweck wird auch der Beachtung gesellschaftlicher Konventionen grosse Bedeutung beigemessen. Statusorientierte könnten sagen: "Ich schaue mir schon gern auch etwas teurere Sachen an. Andere bezeichnen das als Luxus, für mich ist das aber ganz normal." In ihrer Freizeit gehen Statusorientierte ins Fitnessstudio. Das Internet gehört selbstverständlich zum Leben, ebenso wie Weiterbildung und Sport. Unter den Statusorientierten findet sich der höchste Männeranteil im Milieuvvergleich (66%). Die meisten sind verheiratet und haben Kinder. Statusorientierte können häufig höhere Fach- und Berufsausbildungen vorweisen. Sie sind in der Regel Handwerker oder kleinere Gewerbetreibende, zudem gibt es viele Angestellte in leitenden Positionen.

Religiöse Überzeugungen und Praktiken gehören für die bürgerliche Mitte wie für die Statusorientierten in den Privatbereich. Christliche Werte werden hoch gehalten. Kirchliche Rituale, Symbole und Normen haben jedoch wenig mit dem persönlichen Alltag zu tun. Politik und Wirtschaft folgen anderen Regeln. Ein kirchlicher Rahmen für die Feier von Trauungen oder Taufen wird für sehr wichtig erachtet.

5. KIRCHE FÜR ALLE?

Die kirchliche Rezeption der SINUS®-Studie beginnt (oder endet) häufig mit einem besorgten Ach und Weh. Die Kirche, so ist dann zu hören, ist nur noch in drei Milieus verwurzelt: den Genügsam Traditionellen, den Traditionell Bürgerlichen und der Bürgerlichen Mitte. Das ist die typische Klage eines ehemaligen Monopolisten, der es gewohnt war, von allen Bevölkerungsschichten und –kreisen gebraucht zu werden, ohne viel dafür tun zu müssen. Unter den privatwirtschaftlichen Bedingungen von Markt und Konkurrenz wären drei Stamm-Milieus gar nicht so schlecht. Wenn man etwa vergleicht, wie sich Banken positionieren und profilieren, scheint der kirchliche Warnruf als Jammern auf hohem Niveau.

Die Diagnose stimmt zudem nur begrenzt: in traditionellen amtlichen Handlungen wie Taufen, Trauungen und besonders Beerdigungen kommen die Theologen mit erheblich mehr Milieus in Kontakt. Aber für diese kirchlichen Angebote muss auch nicht Werbung gemacht werden. Das Monopol ist noch weitgehend intakt. Dort hingegen, wo Menschen mobilisiert werden sollen, sieht es anders aus. Das Problem besteht nicht darin, dass es „nur“ drei Milieus sind, sondern dass mit diesen drei Milieus eine Verbürgerlichung des Christentums verbunden ist. Das Christentum ist aber nicht die Religion des älteren Bruders, der brav daheim geblieben ist, sondern des jüngeren, der das Scheitern kennt, aber auch Erbarmen erfahren hat. Nicht nur die Milieuverengung der Kerngemeinden ist bedenklich. Mindestens ebenso herausfordernd ist die Milieuverengung der Hauptamtlichen. Um alle Milieus ansprechen zu können, bräuchten die Kirchen Personal aus allen Milieus. Das gilt aber derzeit weder für die reformierte noch für die katholische Kirche. Und in den Anstellungsbehörden dürfte sich nicht nur die Gottesdienstgemeinde abbilden, was immer noch zu oft der Fall ist. Die beiden Volkskirchen verfügen über eine Infrastruktur, die heute überhaupt nicht mehr aufzubauen wäre: in jedem Dorf steht eine Kirche, aber in ihrer Ästhetik folgen Kirchenbauten und –räume landauf landab demselben Bauschema; die Versammlungen, die dort Sonntag für Sonntag abgehalten werden, sind einförmig und einfarbig. In jedem Pfarrhaus sitzen Hauptamtliche, aber das Spektrum ihrer Milieuzugehörigkeit ist begrenzt. Es ist ein Reichtum an Quantität, aber nicht an Differenziertheit.

Und noch in einer anderen Hinsicht müssen wir uns von einem Tunnelblick befreien: Volkskirchen schätzen Kirchenmitglieder, wenn sie physisch bei irgendwelchen Anlässen anwesend sind. Theologisch haftet jenen, die lediglich ihre Kirchensteuern zahlen, für mehr aber nicht zu haben sind, ein Makel an. Die Höchstform der Mitgliedschaft ist der regelmässige Gottes-

dienstbesucher und der ehrenamtlich oder freiwillig „Engagierte“. Vollwertig ist, wer sichtbar den kirchlichen Einladungen folgt. Wenn die jungen Leute, mit denen sich die Jugendarbeiterin beschäftigt, nicht früher oder später im Gottesdienst auftauchen, bleiben kritische Fragen der Kirchenvorsteherschaft bzw. des Kirchenrates nicht aus. Kirche ist oft nur in der Theorie für alle gastfreundlich. In der Praxis wird häufig Anpassung an vorgegebene Standards erwartet. Wenn die Kirchen ihrem Selbstanspruch gerecht werden wollen, für alle da zu sein, müssen sie sich in ihrer Infrastruktur, in ihrem Personal, in ihren verantwortlichen Gremien und vor allem auch in ihren Zielvorstellungen sehr viel mehr diversifizieren, als sie das heute tun.

6. NEUE WEGE

Sie haben sich ein unmögliches Ziel gesetzt: Unerreichbare erreichen. Ich bleibe bei meiner eingangs geäußerten Behauptung: es ist eine logische Unmöglichkeit. Sie können allenfalls versuchen, bislang Unerreichte zu erreichen. Wer unerreichbar ist oder sein will, bleibt es. Theologen neigen gern zu Selbstüberforderung und nicht verwirklichtbaren Utopien. Aber gesetzt den Fall, dass auf der anderen Seite der Leitung nach unzähligen Versuchen endlich der Hörer abgenommen wird – was würden Sie sagen? „Schön, dass ich Sie zu Hause erreiche.“ Doch wie weiter? Was wäre Ihr nächster Satz? „Haben Sie schon einmal etwas von der katholischen Kirche gehört“??? (Keine Sorge, deren Bekanntheitsgrad liegt bei 100%.) Was ist erreicht, wenn die Unerreichbaren erreicht sind? Was versprechen Sie sich davon? Möchten Sie das ramponierte Image der Kirche verbessern? Oder treibt Sie der Wunsch, einfach wieder mehr Menschen in die Kirche zu bekommen? Wenn Sie Ihre Absichten zurückfahren, können Sie zu Beschenkt werden, indem Sie vermeintlich Kirchenferne auf neue Lesarten des Evangeliums bringen: Lesarten des Lebens, nicht der Gelehrten.

Ich habe im Laufe meines Vortrags das Thema umdefiniert. Ich habe Ihnen keine Impulse gegeben, wie sie Unerreichbare ansprechen können. Ich habe lediglich die Samenkörner dazu geliefert: Sehhilfen, um (kirchlich) Unsichtbare überhaupt erst einmal wahrzunehmen. Bevor wir zu reden beginnen, sollten wir achtsam hinhören. Vielleicht sagen uns die Unerreichten mehr, als wir zu sagen haben. Unsere Pastoral ist, selbst unter den Vorzeichen von Offenheit und Gastfreundlichkeit, fixiert auf physische Präsenz an ganz bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten: Wer am Sonntagmorgen in der Kirche auftaucht, hebt die Stimmung der Hauptamtlichen. Neue Medien bringen kommunikative Netzwerke hervor, die sich nicht mehr räumlich festmachen lassen, geschweige unseren Tages- und Wochenrhythmen folgen. Die Mobilität unserer Zeit führt zu Wanderbewegungen, denen unsere pfarreilichen Strukturen

überhaupt nicht gewachsen sind. Wenn der Einsitz in verantwortlichen Gremien die Zusage vierjähriger Verbindlichkeit verlangt, kommen einige Milieus für eine solche Aufgabe von vorne herein nicht in Frage. Zu unseren volkskirchlichen Altlasten gehört, dass Geld und Personal viel zu sehr an Kirchtürme angebunden werden. Die Pastoral neu ausrichten und zugleich auf die alten Strukturen bauen, könnte bedeuten, neuen Wein in alte Schläuche zu füllen. Dann sieht die Zukunft, trotz bester Absichten, düster aus.

Aurelius Augustinus, bedeutendsten und zugleich zwiespältiger Theologen des antiken Christentums, schrieb vor mehr als 1500 Jahren in seinem Werk *Von der Taufe*: „Viele, die draussen zu sein scheinen, sind drinnen, und viele, die drinnen zu sein scheinen, sind draussen.“¹ Diese heilsame Unsicherheit, wer zur Kirche Gottes zu rechnen ist, hat gerade in unseren Tagen nichts an Aktualität und pastoraler Brisanz verloren.

31.08.09/te

¹ De baptismo 5, 27: „multi qui foris videntur intus sunt et multi qui intus videntur foris sunt.“